Zeitschrift: Schweizerische Kirchen-Zeitung
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 15 (1846)
Heft: 10

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Luzern, Samstag den 7. März.

Nr. 10. 1846.

Schweizerische Kirchenzeitung,

herausgegeben von einem

katholischen Vereine.

Das Christenthum bildet die Familie. Affre, Erzbischof von Paris.

Das Familienleben.

Hirtenbrief des Hochw. apostol. Vikars von St. Gallen.

Von jeher hat unsere heilige Kirche die vierzig Tage, welche der jährlichen Feier des Todes und der Auferstehung unsers Erlösers vorangehen, als eine Zeit heiligen Ernstes und aufrichtiger Buße empfohlen. Um in den Gläubigen den Geist der Buße zu wecken und sie von der Sünde ab- und zu Gott hinzuführen, stellt sie uns einerseits die innere Häßlichkeit und die verderblichen Folgen der Sünde im einzelnen Menschen, im Familienleben und in der Völkergeschichte hienieden und in der Ewigkeit dar, anderseits weist sie uns hin auf die unendliche Liebe und Barmherzigkeit Gottes, wie sie sich in dem ganzen großen Werke der Erlösung durch seinen hochgelobten Sohn Jesus offenbart, um uns zu bewegen, den Reichthum seiner Gnade wohl zu benützen und uns wahrhaft zu bekehren, damit wir nicht nach verlorener Gnadenzeit als ungebesserte Sünder den schrecklichen Strafgerichten Gottes anheimfallen (Officium divin. temp. quadrages.).

Als wir das diesjährige Fastenindult unseres heiligen Vaters mit einigen heilsamen väterlichen Worten an Euch, liebe Bisthumsangehörige, zu begleiten gedachten, fiel unsere Betrachtung auf verschiedene wichtige, theils schmerzliche, theils auch erfreuliche Erscheinungen unserer Tage. Und hier begegnete uns unter den betrübenden Erlebnissen neben vielfacher Störung eines friedlichen, ruhigen, durch die öffentliche Ordnung und die gegenseitige Achtung geschützten religiössittlichen Lebens der Gemüther vorzüglich die so sehr gefürchtete Gefährdung des leiblichen Daseins, die drohende Hungersnoth, hervorgebracht durch den weitverbreiteten Mißwachs eines Hauptnahrungszweiges namentlich der ärmern Menschenklassen.

Während unsere Regierungen, Obrigkeiten und gemeinnützige Korporationen dankenswerthe Vorkehrungen, um die drohende Noth abzuwenden, trafen, ließen sich verschiedene Stimmen vernehmen: die drohende Hungersnoth ist nur eine sichtbare, leider wohlverdiente Strafe Gottes für die vielen Gotteslästerungen, Ungerechtigkeiten, Laster und Verbrechen aller Art, die in unsern Tagen laut und ungescheut verübt werden. Würde Gott nicht die Völker durch große Uebel züchtigen und sie in ihrem Laufe von Schlechtigkeit zu Schlechtigkeit aufhalten, so würde Unglaube und Ungerechtigkeit noch mehr überhand nehmen und in manchen Ländern ein allgemeiner Abfall von Christus, der allein das Heil der Welt ist, erfolgen und damit alles Gute erstickt und das Verderben allgemein werden.

Wahr ist es, liebe Bisthumsangehörige, daß alle Uebel in der Welt, weil Folgen der Sünde, in gewissem Sinne auch Strafen der Sünde sind, daß viele Uebel, die den Menschen treffen, als Noth, Armuth, Krankheiten, Verfolgung, Gefährdung der heiligsten Rechte, manche Bürgerkriege und Unterjochung unter eine rechtslose Zwangsherrschaft nur die natürlichen Folgen eigener Schuld sind, und wir können nicht erwarten, daß Gott Wunder wirke, um dieselben aufzuheben. Es läßt sich auch gar nicht läug-

nen, daß Gott ſchon oft ſowohl einzelne Menſchen als auch ganze Völker für ihre Miſſethaten ſichtbar und augenſcheinlich auf dieſer Erde geſtraft hat.

Allein deſſen ungeachtet würden wir irren, wenn wir jedes Unglück, jedes zeitliche Uebel für jeden Menſchen als eine Strafe Gottes anſehen wollten. Oft kommen zeitliche Uebel über die beſten unter den Menſchen. Jeſus Chriſtus ſelbſt, die Apoſtel und ihre Nachfolger haben in dieſer Welt im Kampfe für Wahrheit und Tugend Vieles, ſelbſt den bitterſten Tod erlitten. Und der viel- und ſchwergeprüfte Paulus ſagt: Alle, die in Chriſto Jeſu gottſelig leben wollen, werden Verfolgungen leiden (2. Timoth. 3, 12), und Chriſtus unſer Herr lehrt uns: Wenn mir Jemand nachfolgen will, ſo nehme er ſein Kreuz auf ſich und folge mir nach (Matth. 16, 24).

Wenn Menſchen verdorbenen Sinnes ein Land regieren, da müſſen gerade die Guten am meiſten leiden, da wird die Tugend geächtet, die Unſchuld verfolgt, während Uebermuth und Laſter herrſchen, die Gottloſigkeit erhoben, das Verbrechen geprieſen und mit Ehre gekrönt wird. Dieſe Erde iſt nämlich nicht das Land der Vergeltung, irdiſche Leiden ſind für ſich noch kein Beweis der Schuld, ſondern ſind nach göttlicher Fügung oft gepaart mit der erhabenſten Tugend; irdiſches Glück allein iſt noch kein Beweis der Gottgefälligkeit, ſondern dem Schlechteſten geht es oft lange nach den Begehrungen ſeines Herzens. Einſt wird es anders und offenbar werden, wie weit beſſer daran Johannes im Kerker geweſen als Herodes auf dem Throne, wie weit glücklicher die verfolgte Unſchuld und die leidende Tugend ſei als das triumphirende Laſter.

Wir dürfen daher auch nicht behaupten, daß die Uebel, welche unſere Zeit umdüſtern und unſere Tage mit Jammer erfüllen, lediglich Strafen Gottes ſeien; ſie können in der Hand der ewigen Weisheit ſogar die trefflichſten und nothwendigen Reinigungsmittel insbeſondere für die beſſern Menſchen ſein, um ſie von größern ſittlichen Uebeln zu bewahren. Aber das müſſen wir bekennen, daß, ſofern ſie unmittelbare Strafen von Gott ſind, Viele aus uns ſie wohl verdient und Urſache haben, mit dem reumüthigen Schächer am Kreuze auszurufen: Wir werden mit Recht geſtraft, denn wir empfangen nur, was unſere Thaten verdient haben (Luk. 23, 41.).

In vielen Familien iſt die chriſtliche Denk- und Handlungsweiſe verſchwunden und mit ihr alles wahre häusliche Glück ausgezogen, welches nicht eher wieder zurückkehren wird, bis nicht Chriſtus mit ſeinen himmliſchen Segnungen wieder einzieht. Selbſt die Staatsbehörden werden vergeblich dem wachſenden Verderben zu ſteuern ſuchen, wenn nicht die Familien wieder chriſtlich geſinnt werden. Daß die wahre chriſtliche Geſinnung wirklich in vielen Familien mangelt, daß darin eine Hauptquelle vielen und großen Jammers unſerer Zeit liege, und daß nur in der wahren Bekehrung derſelben das verlorene Heil wieder zu finden ſei, das iſt es, was wir Euch, liebe Bisthumsangehörige, angelegentlich zu Gemüthe führen möchten.

Den Grund der Familie bildet die Ehe. Im Sinne unſerer katholiſchen Kirche iſt ſie ein heiliges Verhältniß und bildet den erhabenen Bund Jeſu Chriſti mit ſeiner Kirche nach. Das Band aber, welches Jeſu Chriſtus mit der Kirche unauflöslich einiget, iſt die Liebe. Dieſe Liebe muß alſo auch das unauflösliche Band der Ehe ſein. Dann aber erleichtert und verſüßt es nicht blos das irdiſche Leben, ſondern befördert auch das ewig ſelige Leben, nicht nur der Ehegatten, ſondern auch der Kinder, ja ſogar der Dienſtboten, und hat den entſchiedenſten Einfluß auf die Sittlichkeit und die zeitliche und ewige Wohlfahrt des ganzen Volkes. In der chriſtlichgeſinnten Familie ſind Vater und Mutter Stellvertreter des allmächtigen Vaters und ſeiner unendlichen Liebe. Das Kind iſt ihnen als ein unſterbliches Weſen anvertraut, um es für ſeine ewige Beſtimmung, ein Erbe des Himmels zu werden, heranzubilden. Mit der zärtlichſten Sorgfalt ſuchen ſie die in ihm ſchlummernden Keime des Böſen zu unterdrücken und alle die himmliſchen Keime der Gottähnlichkeit zu entwickeln, ſtets wachend, daß es nichts Böſes ſehe noch höre, und an ihnen ſelbſt nur Gutes wahrnehme. Selbſt alle religiöſen Pflichten nach der Vorſchrift unſerer heiligen Kirche freudig erfüllend und auch gegen alle Menſchen wohlthuend, die beſtehende Ordnung anerkennend, Gott, was Gottes und dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt, willig reichend, trachten ſie frühzeitig das religiöſe Gefühl des Kindes zu wecken und ſtets lebendiger und herrſchender zu machen, aber auch dasſelbe zu einem nützlichen Gliede der Geſellſchaft heranzuziehen und das Gefühl des Wohlwollens frühe in ſein weiches Herz zu legen.

Die Dienſtboten behandeln ſie als ihre Brüder und Schweſtern, die mit ihnen den nämlichen Vater im Himmel, den nämlichen Erlöſer, die nämliche Beſtimmung haben. Wohl beherzigend, daß das, was ſie ihnen thun, Chriſtus ſo aufnehme, als hätten ſie es ihm ſelbſt gethan, behandeln ſie dieſelben mit freundlicher Milde, beläſtigen ſie weder mit zu ſchwerer, noch mit ungeſunder Arbeit, laſſen es ihnen nie an der hinlänglichen Nahrung fehlen, und ſorgen insbeſondere angelegentlich dafür, daß ſie ihre religiöſen Pflichten treu erfüllen und an der Seele keinen Schaden leiden. So handeln Eheleute, Familienväter und Familienmütter, welche die Vorſchriften unſers chriſtlichen Glaubens befolgen.

Die Kinder aber ſind ihren Eltern unterthan und wachſen unter ihren Augen in liebenswürdiger Beſcheidenheit

kräftig heran, eine Freude der Engel und die Hoffnung guter Menſchen. Und die Dienſtboten dienen ihren Herrſchaften ſo, als dienen ſie Gott ſelbſt, treu und redlich das Beſte derſelben befördernd, und ſuchen dadurch ihren eigenen irdiſchen Unterhalt, ohne das Heil der Seele zu vernachläßigen.

Dieſes ſind die Grundzüge einer wahrhaft chriſtlichen Familie, und wo dieſelben noch unverwiſcht vorhanden ſind, da blüht Glück und Gottes Segen, da iſt Friede und Freude im heiligen Geiſte.

(Schluß folgt.)

Die Verfolgungen der Baſilianerinnen in Minsk.*)

(Schluß.)

Gegen die Baſilianerinnen von Witepsk hatte die Verfolgung ſechs Monate vor ihrer Ankunft angefangen, ſie trafen dieſelben einquartirt in einem einzigen feuchten Raum neben den Ställen, und zu den niederſten Verrichtungen im Dienſt der Czernis angehalten. Im Augenblick der Kataſtrophe beſtand die Kloſtergemeinde aus achtzehn Müttern und Schweſtern unter einer ſchon betagten Aebtiſſin Euſebia Tyminska. Dieſe, nebſt vier andern, waren nicht mehr am Leben, ſie waren den Mißhandlungen erlegen.

Als der geleitende Offizier ſie dem Protopopen übergeben, welcher die Befehle Siemaszko's pünktlich zu erfüllen verſprach, wollte er ihm auch den Reſt des für ſie bei Minsk erhaltenen und von ihm verwalteten Geldes einhändigen, der Protopope bat ihn jedoch es zu behalten. Gott, ſagte er, giebt Dir's zum Lohn für die Treue, mit der Du dieſe Gefangenen geführt haſt. Nun nahm man ihnen die Handſchellen ab, durch die zwei und zwei an einander gefeſſelt waren, und legte ihnen die Fußeiſen an, die ſie auch während ihrer ſiebenjährigen Peinigung weder bei Tag noch bei Nacht ablegten. Ihre Lebensart war dieſe. Vor ſechs Uhr Morgens hatten ſie das ganze Haus zu ſcheuern, einzuheizen, Holz zu machen und zu tragen, Waſſer zu holen, die Zimmer auszufegen und alles in Ordnung zu bringen. Um 6 Uhr mußten ſie an die Zwangsarbeiten, die nach der Jahreszeit abwechſelten. Zuerſt ließ

*) Es wird in dieſen Tagen ein verzweifelter Aufſtand aus Krakau und Umgegend gemeldet, über den man nur ſeinen Abſcheu ausſprechen kann. Bedenkt man aber die Leiden des polniſchen Volkes, von denen hier nur ein kleines Muſter erzählt wird, ſo kann man nicht alle Schuld nur auf die eine Seite legen. Leider wird das Unglück ſich jetzt zehnfach auf das beklagenswerthe Volk legen. A. d. R.

man ſie Steine hauen und in Schubkarren, an die ſie angekettet wurden, fortführen. Von Mittag bis 1 Uhr wurde geraſtet. Dann bis zum Abend wurden ſie bald in der Küche, bald bei der Beſorgung des Stalls, bald zum Holzmachen und Waſſerſchöpfen verwendet. Die Czernis legten es darauf an, ihnen den Dienſt zu erſchweren, beſchmutzten abſichtlich Küche und Wohnung, ſchütteten das Waſſer aus, ſchmähten beſtändig, und ſchlugen ſie unbarmherzig. War das Tagwerk vollbracht, ſo ſchloß man ſie in ihr Gefängniß ein, wo ſtatt alles Geräthes, nichts als ein Bischen Stroh war. Der Schmuck ihrer Behauſung war ihr geliebtes Kruzifix von Minsk, es war ihre Kirche, ihr Altar, ihr Alles. Da hielten ſie ihre Andachten und die Uebungen ihrer Regel, und wenn ſie ſich zur Erde niederwarfen, fiengen ſie immer an mit dem Gebet zu Gott, den Kaiſer Nikolaus zu bekehren. Kaum zwei Stunden vergönnten ſie ſich zum Schlaf. Die Speiſe, die ſie empfingen, war ſo elend, daß der Hunger ſie oft zwang, Sommers ſich von Feldkräutern zu nähren, Winters die Nahrung der Kühe und Schweine zu theilen, trotz der Schläge und Drohungen der Czernis, die zu ihnen ſagten: Ihr ſeid das Freſſen unſerer Schweine nicht werth. Im Winter, wo doch die Kälte in jenem Lande ſo empfindlich iſt, verſagte man ihnen die Heizung, und ihre Glieder waren oft von Kälte erſtarrt. Nachdem die zwei erſten Monate vorüber, begann das Geißeln, zweimal in der Woche. Siemaszko's Befehl ſchrieb 30 Streiche vor, Michalewicz fügte aber aus eigener Machtvollkommenheit 20 dazu. Es gab Wochen, wo keine Geißelung Statt haben ſollte, aber bald verordnete Siemaszko, auf Antrieb von Michalewicz, ſie häufiger vorzunehmen, jedesmal ließ ſich die Aebtiſſin Siemaszko's Dekrete zeigen, und las ſie den andern Schweſtern vor. Die Geißelung wurde im Hof, unter einem offenen Schoppen, in Gegenwart des Protopopen, der Czernis, der Popen, Diakonen, Sänger, aller Welt, jung und alt, vollzogen.

Der Gedanke an die Leiden des Erlöſers überwand in ihnen das Gefühl des Schmerzes, begeiſterte ſie zu ihren Leiden einen Lobgeſang anzuſtimmen. Ohne einen Augenblick der Erholung, mit zerfleiſchtem Rücken, gings dann wieder zur Zwangsarbeit, Blutſpuren bezeichneten ihre Schritte, und wenn die Schwächeren vor Ermattung niederſanken, wurden ſie durch Schläge aufgejagt. Eine der Schweſtern, Kolumbe Gorska, fiel nach einer ſolchen Geißelung ohnmächtig um, und da ſie Michalewicz mit Schlägen auftrieb, ſchleppte ſie ſich noch zu ihrem Schubkarren, lud ihn, aber beim erſten Verſuch, ihn zu ziehen, ſank ſie todt nieder. Eine andere, Baptiſte Downar, wurde in einem Ofen, wo ſie das Feuer anmachen ſollte, von den Czernis verbrannt. Nepomucena Gratowska ſtarb an den Folgen eines Schlages mit einem Scheit auf den Kopf, den die

Igumena ihr verſetzt hatte, weil ſie ſich eines Meſſers bediente, um einen Theerflecken auf dem Boden wegzuſchaben. Manchmal warfen ihnen arme Leute Reſte ihres Brodes zu. Schweſter Colette Sielawa wollte ein ſolches Almoſen in Empfang nehmen, das gewahrte eine der Czernis, ſtürzte mit ihrem Stock (den ſie beſtändig tragen wie einen Säbel) auf ſie los, ſchlug ſie nieder, riß ſie an den Haaren herum und ſchleuderte ſie ſo heftig gegen ein Stück Holz, daß ſie eine Rippe zerbrach und in derſelben Nacht den Geiſt aufgab.

Der Aufenthalt in Witepsk dauerte zwei Jahre. Noch ſchlimmer ward es ihnen in Polozk. Im Herbſt 1844, nachdem ſie ein Jahr dort waren, fand ſich wieder Siemaszko ein. Er grüßte mit den Worten: Wie geht's? bezeugte ſeine Zufriedenheit, daß ſie durch den Zorn Gottes, der ſich an ihnen geoffenbart, niedergeſchlagen ſeien, und drückte die Hoffnung aus, daß ſie ihre Halsſtarrigkeit endlich ablegen und die Wohlthaten der orthodoxen Religion annehmen würden. Wer hat Dich bewogen, uns nochmals zu verſuchen, antwortete die Abtiſſin. — Du ſelbſt. — Wie, ich? — Wenn nicht Du, ſo Deine Schweſtern. — Welche? Alle ſtießen einen Schrei des Unwillens aus, und Mieczyslawska ſprach: Abtrünniger! Du willſt uns phariſäiſch überrumpeln, aber es ſoll Dir nicht gelingen, denn mit Gottes Hülfe werden wir ſtets entſchloſſen ſein, für unſern Glauben zu ſterben, wie unſere Schweſtern dafür geſtorben ſind. — Du wagſt noch ſo mit mir zu reden! Weißt Du denn nicht, mit wem du redeſt? — Ja, ich weiß es, mit einem Abtrünnigen, mit einem Verräther an der Kirche und an Jeſus Chriſtus. Siemaszko ſchlug ſie auf die Wange. Unſer Herr, ſagte ſie, heißt uns auch den andern Backen darbieten, ſchlage. Das that er, und ſchlug ſie faſt bei jedem ſeiner Beſuche, und ſchlug ihr nach und nach neun Zähne aus. Ich werde Dir zeigen, wer ich bin, ich werde Dir zeigen, daß ich und der Kaiſer Eins ſind. Damit zog er ein Papier aus der Taſche, wickelte es ſorgfältig auseinander und befahl, es laut vorzuleſen. Es war der kaiſerliche Ukas, ungefähr folgenden Inhalts: „Alles, was der Erz-Erz-Erz-Biſchof Siemaszko für die Verbreitung der orthodoxen Religion gethan hat und thun wird, das billige, bekräftige und erkläre ich heilig, heilig, dreimal heilig, und ich befehle, daß Niemand es wage, ſich ihm zu widerſetzen; ich befehle auch, daß, im Fall einer Widerſetzlichkeit, die Militärbehörden auf das bloße Anſuchen des Erz-Erz-Erz-Biſchofs Siemaszko, zu jeder Stunde und allenthalben ihm ſo viel bewaffnete Macht liefern, als er begehrt, und dieſen Ukas unterzeichne ich eigenhändig.“ Während die Aebtiſſin las, begleitete ſie Siemaszko mit ſelbſtgefälligen Gebärden, und wiederholte: Lies recht, ſieh recht, ſchau mit deinen beiden Augen und nicht blos mit anderthalb. Hörſt Du? Schau mit Deinen beiden Augen! Jetzt zog er eine Bittſchrift heraus, die ſie von Polozk an den Kaiſer hatten gelangen laſſen, ſie wollten darin auf alle ihre Güter verzichten, auch auf die in Minsk verſprochene, aber nicht ausbezahlte Penſion von 4 bis 5 Kreuzern wöchentlich, wenn man ſie nur frei in ihrer Religion ſterben laſſe. Siemaszko entfaltete die Bittſchrift, wie er den Ukas entfaltet hatte; mit derſelben Hand, in der er das Papier hielt, verſetzte er aber der Aebtiſſin einen ſo heftigen Fauſtſchlag ins Geſicht, daß ſie faſt ein Jahr nicht mehr deutlich ſprechen konnte, denn die oberen Naſenknorpel waren verletzt. Ich werde euch lehren, ſprach er, wie man an den Kaiſer ſchreibt. Auf der Bittſchrift war beigeſetzt: ihr Anſuchen ſolle erhört werden, wenn ſie die Religion ändern. Du ſiehſt jetzt, daß ich und der Kaiſer Eins ſind, und damit ſchlug er ſie nochmals ins Geſicht, daß ſie ganz vom Blut bedeckt war. Bei dieſem Anblick jammerten die Schweſtern, Wawrzezka ſtellte ſich vor ſie hin, um die Schläge zu pariren, er ließ jedoch ſeine Wuth nur an der Aebtiſſin aus. Wer hat dieſe Bittſchrift geſchrieben? Ich. Wir Alle. — Wer hat euch Stempelpapier gegeben? Arme haben es uns gekauft. — Wer hat ſie verfaßt? — Wir ſelbſt. — Seine Wuth kannte keine Grenzen! Wenn ich dreimal die Haut abgezogen haben werde, die eine, die ihr von Gott empfangen, und die beiden andern von dem Kaiſer, nämlich die noch kommenden, ſo werdet ihr mir die Wahrheit ſagen. Läſternd ging er fort, nachdem er Befehle gegeben, die Nonnen wieder zu geißeln. Dieſe Peinigung, immer mit der Frage, wer das Papier gegeben, wer das Schreiben verfaßt habe, wurde fortgeſetzt bis zur Nacht; die andern wurden, blutgebadet wie ſie waren, in einen Kerker geworfen, wo man ſie ließ bis zum andern Mittag, wonach man ſie wieder zur Zwangsarbeit abholte. Von nun an wurden die Armen, die ihnen von ihrem Brod mittheilten, entfernt, und ohne die Juden, die ihnen von Zeit zu Zeit Braha oder Branntweinträber gaben, wären ſie wahrſcheinlich Hungers geſtorben. So hatte Miezyslawska ſieben Jahre ausgehalten, als ſie von ihrem letzten Verwahrungsort Miadzioly entfloh.“

Das iſt das „ruſſiſche Prinzip!“ Das heißt man in der That „nicht viel Federleſens machen!“ Und der fühlende Menſch kann dafür auch nur eine Spur von Neigung verſpüren?! Der Segen für ſolche Verfolgung wird auch nicht groß ſein.

Reue und Widerruf eines apoſtaſirten Geiſtlichen.

Im letztverfloſſenen Spätſommer (3. Aug. 1845) iſt ein katholiſcher Geiſtlicher Namens Mayer von der kathol. Kirche ausgetreten und zur ſogenannten deutſch-katholiſchen Sekte übergangen, hatte auch bei ſeinem Schritt durch einen ſehr ungeziemenden Abſagebrief an den Erzbiſchof in Freiburg Aufſehen erregen wollen. Die radikalen Blätter waren voll Lobes über Mayer. Nun iſt er von ſeiner Verirrung zur Beſinnung gekommen, um wieder mit der katholiſchen Kirche ſich auszuſöhnen. Er hat von den Rongeanern in folgendem Abſagebrief ſich losgemacht:

An den Vorſitzenden der Stuttgarter Diſſidenten!

„Ich erſuche Sie, meine Herren, meinen Namen von der Liſte Ihrer Geſellſchaft zu ſtreichen, und dieſen meinen Austritt aus der Ronge'ſchen Sekte den hieſigen Mitgliedern anzuzeigen. Ich ſtehe im Begriff in den Schooß meiner Mutterkirche zurückzukehren, und zwar voll Reue, ſie verkannt und hochmüthig mich zum Richter über ſie aufgeworfen zu haben. Wie bitter täuſchte ich mich! und wie bald mußte ich mich überzeugen, daß ich als Zwerg mit Zwergen an dem Tempel des Allmächtigen ohnmächtig zu rütteln, und an ſeine Stelle eine armſelige, obdachloſe und unwirthliche Hütte zu ſetzen verſuchte! Denn, mein Herr! es war weder perſönliches Intereſſe, noch perſönliche Fehde, was mich zu dieſer Verirrung von dem rechten Wege vermochte; es war ein durch den Zeitgeiſt erregter Schwindel, eine Vorſpiegelung der Eitelkeit, ein verlockender Wahn, der auch mich mit der Hoffnung täuſchte, durch Hinwegräumung einiger minder wichtigen Beſonderheiten jeder Confeſſion werde ſich eine Vereinigung aller chriſtlichen Kirchen in meinem Vaterlande bewerkſtelligen laſſen. Indem ich meine Hände dazu bot, glaubte ich an einem ſchönen und erhabenen Geſchäfte mitzuwirken. Doch es war Irrthum, Thorheit und Sünde. Bei tieferer Erwägung hätte ich wohl von mir ſelbſt finden müſſen, daß es widerſinnig iſt, zu glauben, es herrſche in irgend einer anerkannten Kirche, geſchweige denn in der allgemeinen apoſtoliſch-römiſchen, eine ſo erſtaunliche Gleichgültigkeit gegen die unterſcheidenden Merkmale der Glaubenslehren, daß man nur mit einigen Aufrufen, Briefen, Traktätchen und Gaſtmählern heute vollbringen könne, was man vor 200 Jahren unter weit dringendern Anforderungen durch Feuer und Schwert, Hunger und Peſtilenz, unter den Schauern eines dreißigjährigen Krieges nicht zu vollbringen im Stande war. Bei tieferer Erwägung hätte ich ferner von ſelbſt finden müſſen, daß die katholiſche Kirche auf Erden nur darum ſo feſt und würdig ſteht, weil ſie ſich als die einzige und ausſchließlich wahre erkennt, weil alle ihre Zweige in der Krone des Papſtes zuſammenlaufen, und endlich weil die univerſelle Allgemeinheit, welche die katholiſche Kirche ſich zuſchreibt, unmöglich noch univerſeller und allgemeiner gemacht werden kann; denn geſetzt es ginge die Chimäre, alle Deutſche in einer von dem Mittelpunkt in Rom abtrünnigen Kirche zu verſammeln, zur Wirklichkeit über: um wie viele Millionen und aber Millionen wäre dann dieſe deutſch-katholiſche Kirche beſchränkter, als die ächte katholiſche, welche alle Völker chriſtlichen Namens zu ihrem Verbande zählt, und die gegenwärtig ausgeſchiedenen Bruchtheile derſelben nur als Irrende betrachtet, welche früher oder ſpäter wieder in ihren Schoos zurückkehren werden? ja, welche ſogar feſt auf die Verheißung Chriſti baut, daß auf Erden noch alle bis jetzt nicht chriſtlichen Nationen dieſer ihrer Heerde einverleibt zu werden beſtimmt ſind? Das nämlich iſt die wahre katholiſche Anſicht, daß die Kirche Chriſti die Beſtimmung habe, noch auf dieſer Erde die ganze Menſchheit unter ihren Fittichen zu verſammeln. Wäre mir dieſe großartige Idee in den Augenblicken ſubjektiver Ueberhebung und Schwärmerei vorgeſchwebt, wie ſie ſollte, ſo hätte ich ſchon aus Gründen des reinen Verſtandes mich zu einem Rücktritt aus der Allgemeinheit in die Beſchränktheit nicht verſtehen können. Doch hoffe ich, daß ein gewiſſer Taumel, der ſich vieler Gemüther im vorigen Spätſommer bemächtigt hat, auch meinen unphiloſophiſchen Fehltritt entſchuldbar und verzeihlich machen dürfte. Unverzeihlich und unentſchuldbar aber würde ich handeln, wenn ich jetzt, nachdem ich nicht blos die Armſeligkeit einer fragmentariſchen Kirchenzerſplitterung erkannt, ſondern auch die Bodenloſigkeit der vagen Glaubensmeinungen, welche in Ihrer Geſellſchaft, mein Herr! kunterbunt ſich äußern und geltend machen, durch eigene Augen- und Ohrenzeugſchaft allmälig verabſcheuen gelernt habe, — wenn ich jetzt, nach allen dieſen Erfahrungen, aus Eitelkeit und Trotz in der Verkehrtheit beharrte. Als ich mich unbeſonnen dem anfangs glänzenden Irrlichte der Rongepartei anſchloß, da ſetzte ich immer noch voraus, daß die beabſichtigte Umgeſtaltung ſich auf Kirchenregiment, Disciplin, Ritus und etwa einige unter den Confeſſionen ſtreitige Dogmen nothwendig beſchränken müſſe; mit Schaudern aber fand ich nach und nach, daß es ſich in dieſen religiöſen Duodezgeſellſchäftchen gar nicht um den Inhalt der Religion mehr frage, daß man es darin nur für politiſch unerläßlich halte, einige chriſtliche Glaubensſätze in der unbeſtimmteſten Faſſung voranzuſtellen, ohne jedoch die Mitglieder zum Glauben daran anzuhalten, daß man ihnen ſogar zu verſtehen gebe, kein transcendentaler Glaubensſatz ſei von irgend einer praktiſchen Bedeutung, und darum dürfe es Jeder kecklich ganz nach ſeinem Belieben damit halten. Wenn nun auch mir, dem theologiſch Gebildeten,

uſt dieſe Freiheit nicht nur das Recht ertheilt hätte, bei meinem alten katholiſchen Glauben zu bleiben, wie ich denn auch wirklich von keiner Lehre dieſes Glaubens abfiel: ſo mußte ich doch an mir ſelbſt erfahren, daß Ihre Parteigenoſſen, mein Herr! im Punkte des Unglaubens gar wenig tolerant ſind. Man machte es mir nämlich zum Vorwurfe, daß ich zu orthodox predige, oder, wie man ſich ausdrückte, noch zu ſehr am alten Sauerteig klebe; man lachte unter den Eingeweihten über jedes theoretiſche Dogma des Chriſtenthums, und betrachtete das gegenwärtige halbgläubige Auftreten des ſogenannten Deutſchkatholicismus nur als einen Uebergang zur Abſchüttelung des ganzen „Glaubensjoches.“ Mochte ich aber auch mit meinem Gewiſſen als Menſch in einer ſolchen Genoſſenſchaft zurechtkommen können, mein Gewiſſen als Geiſtlicher, mein Gewiſſen als Volkslehrer zeigte mir den Abgrund, an welchen man dieſes Volk zu führen beabſichtigt.

Wer unſer Volk nur ein wenig kennt, der weiß auch auf das Genaueſte, daß es die Motive ſeiner Handlungsweiſe nicht aus dem philoſophiſchen Magazin der praktiſchen Vernunft, ſondern aus den poſitiven Glaubenslehren ableitet. Der gemeine Mann handelt nicht darum recht, weil er ſich durch Rechtthun als einen würdigen Beſtandtheil des göttlichen Alls fühlt, ſondern darum, weil es ihm Gott durch Chriſtum geboten, und das Unrecht zu ſtrafen gedroht hat. Der gemeine Mann glaubt nicht darum an eine Unſterblichkeit, weil ſie ein Poſtulat der moraliſchen Weltordnung iſt, ſondern weil der Gottmenſch den Tod für ihn überwunden hat. Der gemeine Mann endlich vergibt ſich ſeine Sünden nicht ſelber. Die Möglichkeit der Sündenvergebung leitet er aus der hiſtoriſchen Thatſache der Erlöſung ab, und der Vergebung ſelbſt verſichert er ſich durch die Gnadenmittel der Kirche; mit einem Worte, weitaus der größte Theil des Volkes, und namentlich der weibliche, hat den Anker, woran er ſich hält, nicht in der Stärke des eigenen Geiſtes, ſondern wendet ſich unter Vermittlung der Kirche an eine höhere Gnadenmacht. Sie ſehen, mein Herr! das ſittliche Thun der meiſten Menſchen hängt von ihrem poſitiven Glauben ab, einem Glauben, welcher gehegt und gepflegt werden muß durch die Religionslehrer. Werden jene aber darin wankend und gleichgültig gemacht von denjenigen, welche ſie darin unterweiſen und befeſtigen ſollten: ſo reißt mit der Gleichgültigkeit im Glauben zugleich die Rückſichtsloſigkeit im Handeln ein, und wenn einmal die Saat des Unglaubens in Unſittlichkeit und Geſetzwidrigkeit aufſchießt, dann wird nicht nur dem Einzelnen der Leitſtern zum ſittlichen Handeln, ſondern auch dem auf das Chriſtenthum gegründeten Gemeinweſen der Eckſtein entzogen.

Ich will meine Conſequenzen nicht weiter fortſetzen, Herr Präſident! ich will ſie nicht bis zum Communismus, bis zum Fauſtrecht ausführen. Aber glauben Sie mir, es giebt kein ſichereres Mittel zur Unterminirung der ſtaatlichen Ordnung, als wenn man die untern Klaſſen von Himmel und Hölle abſchneidet. Wenn die Sekte, von welcher ich mich hiemit losſage, überhaupt eine Zukunft hat, ſo eilt ſie dieſer traurigen Beſtimmung entgegen. Mit Aufklärung fängt man an, und mit Unglauben hört man auf; man beginnt mit chriſtlicher Freiheit, und endet mit politiſcher Anarchie.

Wäre aber auch unſer Volk einer Umgeſtaltung ſeines Glaubens bedürftig und fähig, ſo könnte dennoch eine Reform nicht aus dieſem Chaos von Incapacitäten und perſönlichen Eitelkeiten und Intereſſen ausgehen, das ich bei den verſchiedenen Gruppen Ihrer Sekte mit Bedauern wahrgenommen habe. Wäre es in der That zeitgemäß, die Nation von der angeblichen Tyrannei des Aberglaubens und der Hierarchie zu entbinden, ſtünde nicht jedem ſolchen Verſuch die offenbarſte Gefahr eines totalen Ruins entgegen: dann, mein Herr! würden nicht Sie, noch ich, noch Ronge, noch Czerski berufen ſein, an die Spitze des ungeheuren Unternehmens zu treten: dann wäre dies die Aufgabe der Koryphäen der Wiſſenſchaft, geleitet von einem willenskräftigen Genius, der die höchſte Energie mit der bewußteſten Schärfe des Gedankens und Wortes verbände. Ein ſolcher Mann war für ſeine Zeit Luther; — und doch wie unglücklich hat ſein Abfall auf den politiſchen Zuſtand unſerer Nation gewirkt! Die gegenwärtige Epoche bedürfte jedenfalls eines noch erhabeneren und gewaltigeren Reformators, eines geiſtigen Heroen, wie ihn die Vorſehung nur im Augenblick der höchſten Noth der Menſchheit zuſendet. Dieſe Noth iſt aber, Gottlob, heute noch nicht eingetreten. Die Philoſophie geht ihren wiſſenſchaftlichen Gang; die Kirche befriedigt das Verlangen der arbeitenden Menge. Es war ein vermeſſener Einfall, daß Menſchen, welche weder auf der Höhe der philoſophiſchen Wiſſenſchaft, noch auf der Höhe der kirchlichen Ueberzeugung ſtanden, den Abfall, die Papierſchnitzel, die Broſamen verſchiedener Syſteme, gleich Lumpenſammlern, auflaſen, und ſie unter die gaffende Maſſe ausſtreuten.

Auch ich, mein Herr! habe mich in unbedachter Stunde zu dieſem Unterfangen angeſchickt. Aber die Schule, in welche ich bei dieſer Gelegenheit gerieth, machte mich gar bald theils auf die Nichtigkeit, theils doch wieder auf die Gefahr des Attentates aufmerkſam. Mögen daher die Fanatiker Ihrer Sekte mich immerhin einen Apoſtaten ſchelten, das Bewußtſein meiner wiedererlangten beſſeren Erkenntniß rechtfertigt mich vollkommen. Irren iſt menſchlich. Manche von Ihrer Sekte irren, ich glaube das gerne, in beſter Abſicht. Wenige nur wollen an dieſem

Sisiphussteine aus Eigensinn, Eitelkeit und Zerstörungslust fort. Bin ich darum zu tadeln, daß ich das nicht thun will? Berufe sich doch ja Keiner auf mich, wenn er zu diesem Irrthum übergehen, oder darin verharren mag! Ich schreibe Gegenwärtiges in keiner andern Absicht, als um den Verirrten einen Faden zu reichen, der sie aus dem Labyrinthe des Wahns wieder zur wahren Kirche hinleiten kann. Nur der ebengenannte Beweggrund diktirte mir diesen öffentlichen Absagebrief; möge mit ihm die Erinnerung an meine kurze Irrfahrt ausgelöscht werden!

Stuttgart, am Aschermittwoch des Jahres 1846.

Karl Barromä Mayer,
aus Trochtelfingen im Fürstenthum Sigmaringen, römisch-kathol. Geistlicher.

Kirchliche Nachrichten.

Luzern. Das in der Sitzung vom 2. März erlassene Dekret zur alljährlichen Begehung einer feierlichen Gedächtniß der siegreichen Abwendung des Aufruhrs vom 8. Dez. 1844 und vom 31. März und 1. April 1845 von Seite der katholischen Kantone lautet wörtlich folgendermaßen:

Wir Präsident und Großer Rath des Kantons Luzern;

Nach Kenntnißnahme von der unter Abgeordneten der hohen Stände Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, ob und nid dem Wald und Zug abgeschlossenen Uebereinkunft, folgenden Inhaltes:

„Die Abordnungen der hohen Stände Luzern, Uri, „Schwyz, Unterwalden ob und nid dem Wald u. Zug haben im „Auftrage ihrer Regierungen zum Zwecke einer künftigen all„gemeinen Feier des Andenkens an die am 8. Christmonat „1844, 31. März und 1. April 1845 über Aufruhr und Land„friedensbruch unter Gottes gütigem Schutze erfochtenen „Siege eine Uebereinkunft zu schließen, folgende Punkte fest„gesetzt:

„§. 1. Alljährlich am hl. Ostermontage soll in allen „Pfarrkirchen der Kantone Luzern, Uri, Schwyz, Unter„walden ob und nid dem Wald und Zug ein Dankfest für die „am 8. Christmonat 1844, 31. März und 1. April 1845 „von Gott erhaltenen Siege gefeiert werden.

„§. 2. Die Regierungen dieser hohen Stände werden „sich mit ihren hochwürdigen Ordinariaten dahin verständi„gen, daß an diesem Dankfeste die Namen der am 8. Christ„monat 1844, 31. März und 1. April 1845 Gefallenen ab„gelesen, eine angemessene Predigt, ein Hochamt und ein „Te Deum gehalten werde.

„§. 3. Die Regierungen werden die geeigneten weitern „Verordnungen über eine würdige Feier dieses Dankfestes „erlassen."

Haben

in Aufhebung unseres Dekretes vom 6. Jänner 1845

beschlossen und beschließen:

1) Es sei dieser Uebereinkunft Namens des Kantons Luzern die Genehmigung ertheilt.
2) Der Regierungsrath ist mit der Vollziehung beauftragt.
3) Gegenwärtiger Beschluß ist dem Regierungsrath zur Kenntniß und Verhalt mitzutheilen.

St. Gallen. Das kathol. Großrathskollegium ist auf den 11. d. einberufen zur Begutachtung der Wahlvorschläge für die Bischofswahl.

Aargau. Sonntags den 1. d. hat Herr Georg Sigrist sein Hirtenamt an der kathol. Gemeinde in Aarau angetreten.

Baiern. Auch hier ist das katholische Volk lebendig geworden, weil man versucht hat in seinem empfindlichsten Theile es zu verletzen. Die Angriffe des Fürsten Wrede auf die Klöster haben das Land aufgeweckt. Im Lande sind keine Jesuiten, und doch wollte man auch hier Jesuiten austreiben. Diese Jesuiten sind hier die Ligorianer, die den Radikalen nicht gefallen, weil sie Missionen halten und zwar mit großem Erfolg. Um Lärm zu machen, hat man die Zahl der Klöster auf 133 angegeben, während das Ministerium nachwies, daß deren nicht über 60 im Lande sind; Baiern verpflichtet sich im Konkordat zur Herstellung einiger Klöster; nun schon Klage über die Summen, welche vom Staat an Klöster verwendet worden; das Ministerium aber weiset nach, daß bisher auch nicht ein einziges Kloster aus Staatsmitteln ist fundirt worden. Insbesondere die beredte und klare Sprache des hochw. Bischofs von Augsburg für die Klöster, namentlich für die weiblichen Unterrichtsinstitute derselben thut manchem faden, klosterfeindlichen Worte gegenüber dem Denkenden wohl; noch mehr aber als wohlverdienter Lohn für die großen Anstrengungen jener Klöster und der eben so hohen Leistungen. Ergötzlich ist es, zu hören, daß Klöster Verdummungsanstalten und erst im 8. und 9. Jahrhunderte entstanden seien! Das behaupten Leute, die von Volksaufklärung schwatzen und nicht einmal mehr wissen, wohin sich Künste und Wissenschaften einst geflüchtet, wo sie sich verbargen, herrlich entfalteten und wieder segensreich über die Welt ergoßen. — Interessant sind folgende 2 Anekdoten, die ein Herr Reichsrath in seiner Vertheidigung der Klöster anführte. Vor sechs oder acht Jahren, erzählt er, seien Lord Clifford, ein kathol. Pär, und Hr. Wise, Unterstaatssecretär des Melbourne'schen Ministeriums, in München gewesen. Diese beiden Engländer hätten den Zweck gehabt, die Schulen in Baiern zu besuchen; sie seien in kathol. wie protestantische Schulen gegangen, und in letztern von zwei ausgezeichneten Geist-

lichen begleitet gewesen, denen erstere erklärt hätten: was die Knabenschulen betreffe, so seien sie mit denen der Katholiken auf gleicher Stufe, wo nicht denselben voran; allein in den Mädchenschulen könnten sie nicht gleichen Schritt halten, weil ihnen ein religiöser Orden gebreche, der sich der Erziehung der Kinder annehme. Eine andere Anekdote hatte er von einem sehr hochgestellten Diplomaten. Am Tage, wo die Nachricht in Paris bekannt wurde, daß die Jesuitenhäuser in Frankreich aufgelöst werden sollten, ließ Hr. Guizot, der protestantische Guizot, den Pater Ravignan zu sich kommen und sagte ihm: Ich ersuche Sie, mein lieber Pater, verlassen Sie Paris in diesem Augenblick nicht, bleiben Sie hier, predigen Sie hier wie zuvor, theilen Sie die Sacramente aus; wir kennen Ihre Verdienste um die Monarchie.

Frankreich. Die Stadt Lyon hat dem Grafen Montalembert eine goldene Medaille mit ermunterndem Schreiben übersendet zum Dank für seine Rede, die er 1844 zu Gunsten der Unterrichtsfreiheit gehalten. Montalembert bemerkt in seinem Antwortschreiben, welche Fortschritte die Sache der Freiheit seither gemacht, ermuntert zur Standhaftigkeit, besonders zu Theilnahme an den Deputirtenwahlen.

Würtemberg. In Tübingen wurde der Herr Repetent Dr. Mattes seiner Stelle mitten in seinen Vorlesungen entsetzt, weil er in einer Primizpredigt den Priester vor gewissen Verirrungen gewarnt hatte, wodurch sich anwesende Geistliche injurirt glaubten. Der Gestrafte war nicht gehört worden, konnte sich mit keinem Wort vertheidigen. Hier hat nur die Schlechtigkeit freien Kurs.

Baden. Um das Wirken der Katholiken in dieser Zeit erfolgreicher zu machen, sind diese daran, einen Verein zu bilden, der noch nicht genamset ist, aber vorzugsweise die Wahrnehmung der Rechte der Katholiken und die Verbreitung guter Bücher sich zur Hauptaufgabe machen soll. — Der Hochw. Erzbischof empfiehlt seiner Geistlichkeit die „süddeutsche Zeitung“ zu halten. Es ist wichtig und sehr lobenswerth, daß der geistliche Oberhirt für ein periodisches Blatt sorgt, das er mit Vertrauen empfehlen darf, und da ein solches vorhanden ist, sich auch seiner annimmt und es empfiehlt.

Deutschland. Es hat den Protestanten beliebt, am 18. v. M. den Sterbetag Luthers so feierlich als möglich zu begehen und selbst der König von Preußen beliebte an dieser Feier in Wittenberg Theil zu nehmen. Um die Feier zu rechtfertigen, wurde Luther durch eine Menge von Gelegenheitsschriften als ein großer Reformator, ja als ein evangelischer Heiliger hingestellt. Wittenberg war wie ein

Wallfahrtsort belebt und ein protest. Lutherverehrer berichtet von daher in der „Allg. A. Ztg.“ voll Begeisterung: „Hier muß die Oertlichkeit eine eigene Feier bilden.“ Denn hier ist das Wohngemach Luthers in seiner vollen Alterthümlichkeit erhalten. Die Stube mit dem alten Täfelwerk an den Wänden, den gothischen Fenstern mit den runden kleinen Glasscheiben, dem mächtigen Eichentisch, an dem Luther arbeitete, hat stets einen viel imponirenderen Eindruck auf mich gemacht, als selbst das vielbesuchte Gemach auf der Wartburg. Dazu kommen die anderen wichtigen Erinnerungsplätze und Reliquien (!), der große Hörsaal, Luthers Bildniß (!) von Cranach, seine Stammtafel, ein Schrank voller Geräthe (!), deren er sich bedient hat, ein schönes Kelchglas in Scherben (!!) u. a. m.“ Aus der beigefügten Bemerkung des Berichterstatters, daß Peter der Große dieses Glas aus Unmuth, weil man es ihm nicht verkaufte, auf den Boden warf und zerschmetterte, erkennt man leicht, welch unbegränzte Verehrung zu dem Kelchglas man im Herzen trug, da man es selbst dem so mächtigen Kaiser abschlug, es ihm abschlug trotz der großen Geldsumme, welche er ohne Zweifel dafür angeboten. Wir können dies, wenn wir uns auf protestantischen Standpunkt versetzen, nur loben, daß man diese Reliquien in so hohen Ehren hielt, aber begehren können wir von den Protestanten, daß sie es uns nicht zum Vorwurfe machen, wenn wir die Reliquien von unseren Heiligen gleichfalls in Ehren halten. Betrachtet man die seligen Gefühle, in welche den Berichterstatter der Anblick der belobten Reliquien versetzte, so können wir Katholiken uns dessen nur freuen, um so mehr, da viele Tausende dieselben Gefühle der Reliquien-Verehrung mit ihm theilen, wir können uns nur freuen, daß die Protestanten die Verehrung, welche wir unseren Heiligen und deren Reliquien darbringen, ihrer Seits so offen, unbefangen und glänzend rechtfertigen. — In neuester Zeit wurden Luthers Anhänger mit harten Strafen von denen verfolgt, die hier als Luthers Verehrer sich brüsten; den Katholiken machen dieselben, welche einen Unheiligen verehren oder fast vergöttern, zum Vorwurf, daß sie wahre Heilige verehren. Diese Evangelischen wollen für sich das Privilegium, sich überall zu widersprechen, und doch als vernünftige Leute und gute Christen zu passiren. *)

Afrika. Der Dey von Tunis hat die Sklaverei in seinen Staaten aufgehoben und alle Sklaven frei erklärt.

*) In Würtemberg wurde der Tag vielfach als Feiertag mit sonntäglichem Gottesdienst gefeiert, in Ulm und Wittenberg Mozarts Requiem aufgeführt, der „Lutherbaum“ bei Worms illuminirt, mit schwarzen Fahnen behangen, eine Prozession unter Glockengeläute zum Baum vorgenommen, die Schuljugend voran, und dabei gesungen und Reden gehalten.

Verantwortliche Redaktion: **M. Zürcher.** — Druck und Verlag von **Gebrüdern Räber** in **Luzern.**